

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Insertate: Die 4gepalte Bettelle 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von A. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchlag Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Mittwoch, den 22. Dezember 1880.

Nr. 600.

Abonnements-Einladung.

Unsere geehrten Leser, namentlich die auswärtigen, bitten wir, das Abonnement auf unsere Zeitung recht bald erneuern zu wollen, damit ihnen dieselbe ohne Unterbrechung zugeht und wir sogleich die Stärke der Auflage feststellen können. Die reichhaltige Fülle des Materials, welches aus den politischen Tagesereignissen, aus den gewöhnlich interessanten Kammerberichten, aus den lokalen und provinziellen Begebenheiten, aus der Schnelligkeit unserer Nachrichten ist so bekannt, daß wir es uns versagen können, eine Empfehlung unserer Zeitung irgend etwas zuzufügen. Wir werden auch fernerhin für ein spannendes und interessantes Feuilleton sorgen.

Der Preis der zweimal täglich erscheinenden **Stettiner Zeitung** beträgt außerhalb auf allen Postanstalten vierteljährlich nur zwei Mark, in Stettin in der Expedition monatlich 50 Pfennige, mit Bringerlohn 70 Pfg. Die Redaktion.

Deutschland.

Berlin, 21. Dezember.

Wie der „Reichsanzeiger“ meldet, ist mit der Stellvertretung des Reichskanzlers in der Leitung der Reichsbank der Staatssekretär des Innern, Staatsminister von Bötticher, beauftragt worden.

Ausland.

Paris, 20. Dezember.

Das Selbstmord-entwischen der Liebergabe Dulcignos vier Depechen der französischen Botschaft in Berlin über die wachsenden Flüchtlings- und über den Wunsch der Fürsten von Montenegro, daß jede Nacht einen Offizier entsenden möge, welche der Liebergabe anzuwohnen haben. St. Baller berichtet am 11. Oktober, daß Deutschland der Ansicht sei, man würde durch die Erfüllung dieses Wunsches gutmütiger Weise den gefährlichsten Möglichkeiten ausweichen. Die Offiziere könnten bei einer freitragenden Verhandlung nicht schweigende Zeugen bleiben und dabei leicht in zwei Gruppen zerfallen. Wenn es bei der Liebergabe zu Unstimmigkeiten komme, so könne einer der Offiziere verwundet oder getötet werden, was Vergeltungsmaßregeln zur notwendigen Folge haben würde. Die kaiserliche Regierung habe deshalb dem Kommandanten der „Victoria“ verboten, einen Offizier zu entsenden. Der französische Gesandte in Berlin berichtet am 22. Oktober über eine Besprechung des Botschafters mit dem französischen Botschafter, den Vorteilen der Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichts und der Angelegenheit betreffs Dulcignos. Der Botschafter habe die Angelegenheit betreffs Dulcignos, dem Vertrauen zu dem Erfolg des Krieges, an Zwangsmaßnahmen nicht theilzunehmen und das Einverständnis mit Deutschland und Frankreich zu wahren. Blomard hob lebhaft die Nothwendigkeit der baldigen Erledigung der schwedischen Frage hervor und fügte hinzu, Graf Sapieha habe noch neuerdings Botschaft empfangen, die Schritte der übrigen Botschafter kräftig zu unterstützen.

Die Heldin des Tages ist Louise Michel. Sie ist eine Veteranin der Kommune; sie steht 1871 gegen die Versaille; sie fuhr mit Rochefort nach New-Kaledonien und ward vor einigen Monaten am Bahnhof St. Lazare im Triumphe als Märtyrin der heiligen Sache abgeholt. Rochefort gab ihr den Bruderkuß und schenkte ihr einen Pelzmantel; und nach dieser moralischen und physischen Ermüdung nahm sie Paris in Besitz. Kaum verging ein Tag, daß sie nicht zu den Bürgern und Bürgerinnen redet, die Opportunisten in den Bann werfen, der Gesellschaft den Krieg erklärt. Sie predigt die Revolution, die Emanzipation des Weibes, die freie Liebe, die Zerstörung des Staates, die Aufhebung des Individuums. Ihr besonderes

Thema ist der Tyranneneid. Diese magere Jüdin, welche augenblicklich dem fetten Holofernes Gambetta nach dem Leben trachtet, trägt sich schon seit Jahren mit Mordgedanken. Vor 1870 hatte sie ihr Messer gegen Napoleon III. geworfen; ihm folgte Thiers, der kaiserliche Prinz, Gambetta und in Zukunft vielleicht Clemenceau, wenn er zur Macht gekommen. Louise Michel hat aus der Geschichte nur eine Lehre gezogen, ein Gebot: den Tod des jeweiligen Schurken, der den Fortschritt aufhält. Unter diesen sind die drei ersten, Napoleon, Thiers und der Prinz, ohne ihre Mitwirkung gestorben; es bleibt nur Gambetta, der Räuberhauptmann des Opportunismus. Ihn haßt sie ärger als alle früheren, weil unter ihm Frankreich mehr verkauft und tiefer gesunken sei, als zu den schmutzigsten Zeiten des Kaiserreichs. Er gilt ihr einfach als der erbärmlichste Schuft der Republik; und nachdem er jetzt Rochefort mit einem gestohlenen Briefe, wie sie sagt, in die Falle gelockt, ist er ein bloßer Unrath, unsäglich scheußlich.

Die Enquete-Kommission in der Affaire Eysen verurtheilte heute die Beamten des Kriegsministeriums.

Petersburg, 20. Dezember. So lange ich zurückdenken kann, ist das Gefühl gegen das Deutschtum hier nicht so laut gewesen als gegenwärtig. Will man sich über die Gründe dieser Erscheinung klar werden, so hat man vorerst sich davon zu überzeugen, daß in diesen Gründen nicht zu rechnen sind die bekannten Vorfälle der neuesten Zeit: die gewaltsame Pfändung eines auf fremdem Grunde jagenden russischen Offiziers durch den „baltischen Baron“ v. Rautenfeld; noch die Zurückweisung des plötzlich zur wissenschaftlichen Größe emporgewachsenen Professors Mendelejew durch die kaiserliche russische Akademie der Wissenschaften; noch die nunmehr vollzogene Aufnahme des Schweden Baklund in die physiko-mathematische Klasse dieser Akademie, dessen Verbrechen darin besteht, als Schwede germanischen Blutes zu sein. Alles das sind Anlässe, nicht Gründe für den Ausbruch wüthenden Hasses gegen die Germanen, wie er jetzt von allen Straßen und allen Centren des slavischen Volkswuths widerklingt. Man hat doch sonst nicht gehört, daß das Slawenthum sich empörte, wenn ein russischer Soldat für Unzuchtlichkeiten gestraft oder ein deutscher Professor an einen russischen Lehrstuhl berufen ward. Jetzt aber ist Alles ein Verbrechen, was Deutsche in Russland thun, was sie sind oder werden sollen, und die Hege ist nicht geringer, als sie es jemals in Frankreich war nach 1870, wenn sie auch sich mehr als dort auf die Presse eingeschränkt sieht und noch notwendige Schranken findet in der großen Anzahl von Germanen, die in Macht und Ansehen stehen in der Hauptstadt wie in der Provinz. Das Schlimmste geschieht so offen und unschuldig wie möglich, obwar es gegen so ehrwürdige Haupter sich richtet als den Admiral Graf Rütke, den General v. Helmersen, den berühmten Struve u. s. w., von denen Mancher dem Zaren persönlich sehr nahe steht. Diese Stellung gerade mag der Lust, seinen Leidenschaften freies Wort zu geben, nur noch einigen Reiz mehr hinzufügen. Jene Vorfälle allein hätten nicht vermocht, diese wilde Jagd zu entfesseln, wenn nicht tiefer liegende Quellen den Sturm nährten. Gelteb hat man uns hier niemals, das ist gewiß. Aber man hat uns persönlich, im Einzelnen wegen Arbeitskraft, Ehrlichkeit, Verlässlichkeit geachtet und gebraucht, man hat uns als Nation verachtet und belacht und auch gebraucht. Nun geht es mit dem Gebrauch, Verachten und Verachten nicht mehr, seit Deutschland taub ward für russisches Kommando, und man fängt an, sich darüber zu ärgern und den Aerger an dem Einzelnen auszulassen. Nun sind alle Deutschen, besonders die Gelehrten, „Schwachköpfe“ und dergleichen mehr geworden, die deutschen Doktoren der Medizin sind nichts besser als Doktoren von Philadelphia, die Akademie eine Gesellschaft von Ignoranten, die nicht würdig, an einer niederen russischen Schule zu lehren, die Völkern der Ostprovinzen mittelalterliche Dunkelwälder u. s. f. Sonderbare Gänge der Geschichte! Wenn dem Allen so wäre, was müßte Russland und das russische Volk für ein Haus von Elend bloßer gewesen sein, da es sich bisher so sehr von diesen Schwachköpfen, Ignoranten, Dunkelwännern hat belehren, beherrschen, beeinflussen lassen! Was muß das für ein Volk sein, welches bis vor 10 Jahren sein Wissen, sein Heer, seine Ministerposten und seine Landgüter, seine Apotheken und seine ärztliche

Behandlung, seine Rassen und seine Kinder am liebsten deutschen „Schwachköpfen“ anvertraute! Welches bis vor wenig Jahren das Apothekenwesen geistlich in der Hand dieser jetzt verächtlichen Schmarotzer monopolisirte hatte! Allenfalls könnte man den deutschen Schulmeistern vorwerfen, daß sie den russischen Schülern zu wenig Logik beigebracht hätten, um diesen Humor der Selbstkritik einzusehen. (R. 3.)

Provinzielles.

Stettin, 22. Dezember. Von der Regierung zu Wiesbaden werden bereits seit einer Reihe von Jahren in einer der Regel nach alljährlich zur Veröffentlichung gelangenden Broschüre die Resultate der Forstverwaltung innerhalb des betreffenden Bezirks übersichtlich zusammengestellt und dabei die gesammelten auf die letzten Einfluss ändernden Verhältnisse einer kurzen Erörterung unterzogen. Bei der Unentbehrlichkeit derartiger Unterlagen für die mehr und mehr an Bedeutung und Umfang gewinnende Forststatistik hält der Minister für Landwirtschaft u. s. es für zweckmäßig, daß in sämtlichen übrigen Verwaltungsbezirken der Monarchie ähnliche übersichtliche Zusammenstellungen gefertigt werden. Derselbe hat daher die Regierungen u. durch Zirkularerlass vom 29. v. M. veranlaßt, auf die Sammlung des hierzu erforderlichen Materials für ihren Bezirk Bedacht zu nehmen, dasselbe für einen Zeitraum von je 3 Jahren in analoger Weise, wie seitens der Regierung zu Wiesbaden geschehen, verarbeiten resp. zusammenstellen zu lassen und die so gewonnenen Uebersichten nebst dazu gehörigen Erörterungen zum 1. Juli des betreffenden Jahres dem Minister einzureichen. Die zum ersten Male zum 1. Juli 1883 zur Vorlage zu bringende Bearbeitung soll die 3 Jahre 1880, 1881 und 1882, beziehungsweise die entsprechenden Wirtschaftsjahre umfassen. Im Interesse thunlichster Einheitlichkeit wird es sich empfehlen, an der in einer Anlage enthaltenen Stoffanordnung, die im Wesentlichen als dem vorliegenden Zwecke entsprechend anzusehen ist, festzuhalten und nur, wo besondere Verhältnisse solches bedingen, Abweichungen eintreten zu lassen.

— Gestern Vormittag lehrte, wie die „Stargarder Zeitung“ mittheilt, der Gerichtsvollzieher Bahrmann in Gollnow von einer Reise zurück, legte den geladenen Revolver in seinem Bureau auf das Spind und verließ das Zimmer. Der hier anwesende Schreiber benutzte die Gelegenheit, den Revolver zu beschaffen. Ein Druck, der Schuß geht los und trifft das eben ins Zimmer tretende Kindermädchen in den Arm, auf welchem sie das Kind ihres Herrn trug. Die Kugel war hinter dem Handgelenk eingedrungen und bis zum Ellenbogen vorgebrungen, von wo sie bald darauf durch den herbeigerufenen Arzt entfernt wurde. Leider steht zu befürchten, daß die Verletzung den Arm unbrauchbar machen wird. Möchten doch gerade Führer solcher Waffen nie die nöthige Vorsicht außer Acht lassen. Wie leicht hätten Mädchen und Kind bei der geringen Entfernung durch eine Kugel hingestreckt werden können.

— Seitens des Provinzial-Schul-Kollegiums der Provinz Pommern sind die Ferien an den höheren Schulen für das Jahr 1881 folgendermaßen festgesetzt: Osterferien von Mittwoch, den 6. April, Mittag, bis Donnerstag, den 21. April früh; Pfingstferien von Sonnabend, den 4. Juni, Mittag, bis Donnerstag, den 9. Juni früh; Hundstagsferien von Sonnabend, den 2. Juli, Mittag, bis Montag, den 1. August früh; Michaelisferien von Mittwoch, den 28. September, Mittag, bis Donnerstag, den 13. Oktober früh; Weihnachtssferien von Mittwoch, den 21. Dezember, Mittag, bis Donnerstag, den 5. Januar 1882 früh.

— Es ist keine Seltenheit, daß jugendliche Verbrecher ihre Thaten mit eben so viel Raffinement ausführen, als alte, schon im Inhaftshause gewordene Diebe. Einen Beweis hierfür gab wieder die erste Verhandlung der heutigen Sitzung der Strafkammer des hiesigen Landgerichts, bei welcher ein nettes jugendliches Knecht, die Brüder Emil und Franz Klop und der Burche Herrm. Hecht die erste Verhandlung betraten. Emil Klop hat das 15. Lebensjahr erst in diesem Monat erreicht, trotzdem hat er schon verschiedene Vorstrafen wegen Diebstahls verbüßt und ist auch von dem Landgericht zu Stargard gegen ihn ein Steckbrief wegen mehrerer schwerer und einfacher Diebstähle erlassen;

außerdem ist er heute wegen mehrerer Diebstähle angeklagt, die er in Gemeinschaft der beiden erst 12jährigen Mitangeklagten ausgeführt hat und die von seltener Verschmittheit zeugen. Dem Emil Klop war es gelungen, im Herbst d. Js. eine Stelle als Lehrling bei dem Badermeister Klug in Grabow zu finden. Die regelmäßige Arbeit gefiel ihm jedoch nicht und am 7. Oktober verschwand er plötzlich, nahm jedoch circa 20 Mark, die er an zwei Morgen für ausgelegene Badwaaren empfangen hatte, mit sich. Dann legte er sich auf höchst freche Diebstähle, zu denen er seinen Bruder Franz und den Hecht aufreiste und von denselben auch thatkräftig unterstützt wurde. Am 1. November begaben sich die Gebrüder Klop in das Verkaufslotal des Badermeisters Michaelis in Grabow; da Niemand im Laden anwesend war, verdeckte sich Franz Kl. unter dem Ladentisch und Emil Kl. frug die eintretende Ladeninhaberin, ob sie Holzstohlen kaufen wolle, als dies verneint wurde, entfernte er sich. Als sich auch die Ladeninhaberin entfernt hatte, kroch Franz Kl. unter dem Ladentisch hervor, leerte den Inhalt der Ladentasse in Höhe von 45 bis 50 Mark aus und entfernte sich dann heimlich, um den Raub in Gemeinschaft mit seinem Bruder durchzubringen. In den darauf folgenden Nächten übernachteten die beiden Brüder in einer Regelbaya und dort lernten sie auch den Burche Herrm kennen, mit diesem verbanden sie sich nun zu gemeinschaftlichen Thaten. Sie legten sich auf das Ausräubern von Ladentassen. Emil Klop entwarf stets den Plan und die beiden Genossen führten die Diebstähle aus. Zunächst begaben sich dieselben eines Abends in das Verkaufslotal des Schlächtermeisters Deserreich in Grabow, wo sie in derselben Weise wie die Gebrüder Klop bei Michaelis die Ladentasse ausräumten, und nahm diesmal Hecht den Platz unter dem Ladentisch ein. Das gleiche Manöver versuchten sie am nächsten Tage bei dem Buchbindermeister Heidemann; doch dort wurde der unter dem Ladentisch verdeckte Hecht von der Ladeninhaberin ertappt und damit war dem Treiben der jugendlichen Bande ein Ziel gesetzt. Alle drei hatten sich nun wegen der Diebstähle, Emil Klop außerdem wegen Unterschlagung zu verantworten; sie legten ein offenes Geständnis ab und wurde Emil Klop zu 1 Jahr 3 Monaten, Franz Klop und Hecht zu je 2 Monaten Gefängnis verurtheilt.

Nach den neuesten gesetzlichen Bestimmungen hat sich Jeder, der auf einem Seebasler als Maschinist fahren will, einer Prüfung zu unterwerfen und ehe er zu dieser Prüfung zugelassen wird, hat er nachzuweisen, daß er bereits längere Zeit zur See gefahren ist. Der Maschinist W. kam bei der königlichen Regierung um ein Maschinisten-Attest ein, legte dabei zwei Zeugnisse vor, nach welchen er längere Zeit auf dem Dampfer „Olga“ gefahren habe und gab an, auf diesem Dampfer auch Seemann gemacht zu haben. Da der Dampfer „Olga“ jedoch nur Schleppdienste zwischen hier und Swinemünde verrichtet, war diese Angabe wissenschaftlich falsch und W. hatte sich deshalb zu verantworten. Es wurde gegen ihn auf 100 M. Geldstrafe ev. 20 Tage Haft erkannt.

Dem bei dem Posthalter in Wollin in Dienst stehenden Knecht Lemke wurde in einer Nacht im September d. J. aus der Tasche seines Beinkleides ein Portemonnaie mit Geld und ein Taschmesser gestohlen, ohne daß es ihm gelang, den Thäter zu ermitteln. Am Jahrmarkt zu Wollin verließ sich ihm der Dieb selbst. Der Arbeiter Wilh. Jul. Aug. B o h l f a h r t aus Rehberg bei Rodram drängte sich an ihn heran und forderte ihn auf, etwas zum Besten zu geben. Lemke weigerte sich und verlangte, B. solle dies zuerst thun; da zog derselbe sein Portemonnaie heraus und zeigte, daß er kein Geld habe. Lemke erkannte in dem Portemonnaie sein Eigenthum, das ihm gestohlen war, er stellte den B. zur Rede, dieser gab aber an, es von dem großen Unbekannten erhalten zu haben. Da er aber bereits vielfach vorbestraft ist, fand er mit dieser Auerde keinen Glauben. Er wurde festgenommen und hatte sich nun deshalb zu verantworten; außerdem wurde er beschuldigt, in der Nacht vom 23. zum 24. Mai aus einem Stalle im Rehberger'schen Gasthof in Rehberg mittelst Einbruchs einem Knecht verschiedene Kleidungsstücke gestohlen zu haben. Er wurde heider Diebstähle für abgeführt erachtet und zu einer Gesamtstrafe von 3 Jahren Zuchthaus und Verlußt verurtheilt,

auch die Galtigkeit von Polizei-Aufsicht ausge-
sprochen.

Im September d. Jo. brach in dem in
der Breitenstraße belegenen Handlungsgeschäft von
J. und E. Wenzel Feuer aus und wurde, wie wir
früher mitgeteilt, eine der Geschäftsinhaberinnen
unter dem Verdachte der Brandstiftung gefänglich
eingezogen. Die deshalb eingeleitete Untersuchung
hat jedoch kein belastendes Material ergeben, um
eine Anklage zu erheben und ist deshalb die in
Verdacht gekommene Geschäftsinhaberin bereits seit
vorheriger Woche wieder aus der Untersuchungshaft
entlassen worden.

Nachdem einige Tage die Bodendiebstähle
gerührt haben, ist gestern die Anzeige gemacht wor-
den, daß der Boden auf dem Grundstücke grüne
Schanze Nr. 16 erschrocken und daraus verschiedene
Wäschstücke gestohlen sind.

3. Bittow, 19. Dezember. Im Besitz der
von der Rönungs-Kommission angeliehenen Privat-
Dachpferde für das Jahr 1881 sind der Ritter-
gutsbesitzer Dahme auf Buchwalde, Gutsbesitzer
Hartkopf auf Al-Bornesle, Rittergutsbesitzer Wag-
ner auf Lousenhof und Bauernhofbesitzer Blasod
in Al-Bornesle.

Der Theater-Direktor Herr Heyne, welcher
schon zu Dienstag, den 14. Dezember, den Anfang
seiner Theatervorstellungen angekündigt, aber leider
durch Krankheitsfälle unter seinem gut organisierten
Personal daran verhindert, wird in diesen Tagen
mit seiner Gesellschaft hier eintreffen und seine
1. Vorstellung am 1. Weihnachtstage im Gerth-
schen Saale geben.

Einem lang gefühlten Bedürfnisse abzuweichen,
bildete sich ein Komitee zur Gründung einer Bü-
cher-Bibliothek und fand gestern eine General-Ver-
sammlung zur definitiven Konstituierung im Gerth-
schen Hotel statt. Als Vorstand des Vereins wurden
gewählt: der Vorsitzende Herr Hartmann als
Vorsitzender, die Herren Fabricius und Gollmer
als Beisitzer, ferner Herr Nagel und Schütz; als
Schriftführer Herr Noll und als Vergütungs-
Direktor Herr Eahn. Ca. 30 Zeichnungen als
Mitglieder fanden statt, zu denen die zirkulierende
Liste noch eine beträchtliche Anzahl gesellen wird.
Der Beitrag ist auf 9 Mark jährlich festgesetzt,
welcher halbjährlich pränumerando zu entrichten ist.
Um Mitgliedern anderer Vereine Gelegenheit
zu Ausflügen und Geselligkeit zu geben, ist das
Motiv zur Bildung dieses Vereins gewesen und
wünschen wir in Anbetracht dieses dem Unterneh-
men ein glückliches Fortkommen.

Die aus den Zähler-Kontrollen sich er-
gebende Einwohnerzahl von Batow beträgt 4907
Seelen, wovon ein nur geringes Wachsthum der
Stadt in den letzten 5 Jahren konstatirt wird,
denn 1875 belief sich die Einwohnerzahl auf 4875
Seelen.

Vermischtes.

Die heftigen Stürme in den letzten Tagen
haben mehreren Rettungskationen der deutschen Ge-
sellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger abermals Ge-
legenheit gegeben, mit Erfolg in Dienst zu treten,
wie die nachfolgenden Berichte zeigen:

Die Verwaltung des Bezirksvereins M e m e l
berichtet:

Von dem ersten Vorrath der Rettungskationen
zu Nimmerfall ging uns gestern über die dort in
der Nähe strandende Strandung des russischen
Schoners „Appan“, Kapitän Uppan, nachfolgender
Bericht zu:

Am 7. d. Mts., Vormittags 9 1/2 Uhr, mel-
dete mir der Bootsmann Jurgis Vorbeins aus
Szeipen-Thomas, daß in derselben Distanz etwa 3
Kilometer nördlich von der Rettungskation Nimmer-
fall ein Schiff auf den Strand gerathen sei
und daß dessen Mannschaft sich augenscheinlich in
Lebensgefahr befinde. Ich schickte sofort einen
Boten zu dem Gutsbesitzer Herrn Nellen mit dem
Ersuchen, sofort eine Anzahl Pferde zur Beför-
derung der Rettungsapparate an den Strand zu
schicken, wozu ich vorangeht war, um im Ret-
tungsschuppen das Nöthige vorzubereiten. Nach
etwa 1 1/2 Stunden war auch Herr Nellen persönlich
mit 8 Pferden zur Stelle; mit dem Pferde und
10 Mann zur Bedienung der Rettungsapparate, wa-
ren gegen 11 Uhr Vormittags die Rettungsappa-
rate zur Strandungsstelle befördert. Der schlechte
Weg war dem schnellen Transporte sehr hin-
derlich.

Das gestrandete Schiff lag etwa 150 Meter
vom Lande und war in Folge des herrschenden
Süd-West-Schneesturmes und des längs der Küste
nach Norden treibenden Eises von letzterem voll-
ständig eingeschlossen, so daß es unmöglich war,
mit dem Rettungsboote einen Rettungsversuch zu un-
ternehmen. Es wurde deshalb auch sofort der Ra-
ketenapparat in Thätigkeit gesetzt. Von den 5 ab-
geschossenen Raketen waren zwar 3 Treffer, doch
konnte erst bei dem letzten Schuß die Schiffsleine
von der Schiffsmannschaft ergriffen werden. Die
beiden anderen Schiffsleinen lagen zu hoch in der
Falellage, daß die Schiffsmannschaft ermattet und
verklammert wie sie sein mußte, dieselben nicht ha-
ben konnte. Eine Rakete explodirte und
bei einem anderen Schuß zerbrach die Leine. Nach
stundenlangem Anstrengen war es endlich der
Schiffsbesatzung gelungen, den Steerbloß mit dem
Jöltau an Bord zu holen und an den Unterwan-
ten in möglichster Höhe zu befestigen. Das Jöltau
war aber, da das Anbordholen desselben sehr
lange gedauert, unter das treibende Eis gerathen,
und es bedurfte unsererseits einer großen Anstren-
gung, um das Jöltau unter dem Eise hervorzu-
ziehen, was mit 20 Mann und endlich soweit ge-
lang, daß nur etwa 30 Faden noch unter dem Eise
blieben resp. gelassen werden mußten. Trotz all-

dieser Beschwerden gelang es uns, das Rettungs-
tau an das Schiff zu holen. Nachdem dasselbe
dort befestigt wurde, wurde es von uns in üblicher Weise
stief gezogen, dann die Hosenboje an das Schiff ge-
holt und so die 6 Mann der Schiffbesatzung einer
nach dem anderen glücklich an's Land befördert.
Die Verletzten waren schon sehr matt und fast er-
karrt, weshalb für ihr Unterkommen in einer er-
wärmten Wohnung sofort gesorgt wurde.

Bei diesem Manöver sind außer den 5 Ra-
keten 2 Schiffsleinen fast vernichtet worden. Das
Jöltau wurde nach ausgeführter Rettung ausge-
schoren; das Rettungsboot mußte aber bis Eintritt
besserer Witterung am Schiffe fest bleiben, was auch
geschähen durfte, da es von dem Eise und auch
aus anderen Gründen nicht leicht befreit werden
kann.

Bemerkt wird noch, daß das Eingangs ge-
nannte russische Schooner-Schiff mit Ziegeln beladen
war, auf der Reise von Stettin nach Riga be-
stimmt war, das Schiff selbst Eigentum des
Schiffers und unversichert gewesen ist!

Der Vorsteher der Station S t o l p m a n d e,
Herr Kapitän Reple, berichtet:

Am 11. Dezember, Vormittags 9 Uhr, kam
die deutsche Galeas „Hermine“, Kapitän Rlesow,
von Libau mit einer Ladung Roggen nach Stettin
bestimmt, aus See auf unseren Hafen ausfahrend,
Zoolfsen- und Nothflagge zeigend, in Sicht. Es
wehte stark aus Nord-Nord-West mit sehr hohem
Seegange, so daß die Molenköpfe beständig mit
Wasser bedeckt waren. Ich ließ sogleich die Ret-
tungsmannschaft zusammenrufen, Boot und Ra-
ketenapparat wurden aus dem Schuppen geholt. Das
Schiff kam schnell näher, um 10 1/2 Uhr war es
vor dem Hafen in circa 200 Meter Entfernung.
Da es für das Schiff unmöglich war, in den Ha-
fen zu segeln, so legte es über Backbord, segelte
einige Kabellängen westwärts, nahm die Segel ein
und legte sich vor Anker. Während dieser Zeit
führten wir mit dem Raketenapparat nach der West-
seite des Hafens und hielten am Strande Wache.
Mit dem Rettungsboot zu fahren war der furcht-
baren hohen Brandung wegen nicht möglich. Um
12 1/2 Uhr brachen dem Schiffe die Ankerketten, es
setzte rasch seine Bordsegel bei und um 1 Uhr
lag es vor uns am Strande. Wir schossen so-
gleich eine Leine über den Klüverbaum, welche aber,
bevor sie von der Besatzung erfaßt werden konnte,
von der See weggespült wurde, schossen dann die
2., 3. und 4. Rakete zwischen den Masten durch,
aber jedesmal stieß die Schiffsleine ab. Inzwischen
hatten die Schiffbesatzung die Loge leine auslaufen
lassen, die von uns am Strande ergriffen wurde.
Jetzt wurde das Jöltau am Schiffe befestigt und
wie holten die aus 4 Mann bestehende Mannschaft
mit der Hosenboje glücklich an's Land.

Heute Mittag kam der Schooner „Wilhelm“
aus Stettin bei West-Nord-West-Sturm mit großer
Gefahr, aber doch glücklich in unseren Hafen. Das
Rettungsboot war bemannt und lag fertig zum
Auslaufen.

Ueber eine eigenthümliche Differenz, die
zwischen Papa Wrangel und einem Papir-Lampions
verlaufenden, jungen Mädchen schwärzte, entnehmen
wir dem „Tagel.“ folgende niedliche Geschichte.
Anfangs der sechziger Jahre wurden im Zier-
garten des Spargelgänger von jungen Mädchen
Papier-Lampions zum Kauf angeboten. Auch Papa
Wrangel fragte bei einer dieser Verkäuferinnen nach
dem Preise und beauftragte, da ihm die geforderten
7 1/2 Silbergrößen nicht zu theuer waren, die
Dandlerin, ihm zwei solche Lampions in's Palais
zu bringen. Das Mädchen lief sofort nach Hause
zu ihrem Vater, einem in der Invalidenstraße woh-
nenden, ehemaligen Buchbindermeister, erzählte er-
freut von ihrem neuen hohen Kunden und wählte
für diesen zwei sehr elegante Exemplare aus, die
sie in das Palais am Pariser Platz trug, wo die-
selben von dem Jäger abgenommen und dem alten
Herrn übergeben wurden, der sie mit 15 Silber-
größen bezahlte. Das Mädchen wagte nun Ein-
wendungen und erklärte, daß die beiden Lampions,
weil sie eleganter als die gewöhnlichen seien, einen
Zuhaler kosten. Papa Wrangel aber blieb dabei:
„Ich habe sie mich ausgesucht und behandelt!“
Das Mädchen mußte abgehen und wenige Tage
darauf lief gegen den General Wrangel bei der
fünften Bagatell-Kommission des Stadtgerichts eine
Klage wegen 15 Silbergrößen ein. Der be-
treffende Kommissarius, Stadtrichter Herr Schulz,
machte dem damaligen Präsidenten, Herrn Schröder,
Mittheilung hiervon, und dieser hielt es für ge-
boten, den alten Herrn von dem Eingange der
Klage vor Einleitung des Prozesses privatim in
Kenntniß setzen zu lassen. Stadtrichter Schulz,
welcher Landwehr-Offizier war, warf sich in die
Uniform und begab sich in das Palais am Pariser
Platz, wo er auch vorgelassen wurde. Auf den
Vortrag des Stadtrichters und die Aufforderung
desselben, doch lieber zu zahlen, erklärte Papa Wan-
gel aber ganz entschieden: „Ich bezahle nichts;
habe mich übrigens schon lange das Stadtgericht
beisehen wollen, da habe ich gleich Gelegenheit
dazu.“ Der Prozeß wurde eingeleitet, der General
nach erhobener Einwendung vorprüflich vorge-
laden und beide Parteien erschienen in dem Zer-
min. Für den Verklagten war ein Stuhl neben
dem Sitz des Richters reservirt, während der Klä-
ger vor der Barriere stehen bleiben mußte. Als
nun mit den Parteien verhandelt werden sollte,
erklärte der Kläger vorweg: „Vor dem Geseß sind
alle Staatsbürger gleich; wenn der Verklagte hinter
der Barriere sitzt, dann kann ich auch dahin kom-
men.“ Es entspann sich nun ein ziemlich heftiger
Wortwechsel zwischen dem Richter und dem selbst-
bewußten Kläger, dem der verklagte General plötz-
lich damit ein Ende machte, daß er erklärte: „Nicht

ist es gleich, ob hier oder da, ich will bloß sehen,
ob Sie mir verurtheilt werden.“ Und er wurde
verurtheilt. Mit der Frage: „Sind Sie mich
auch ein Erkenntniß zu?“ verließ der „Verurtheilte“
dann schmunzelnd das Gerichtszimmer.

Die „Erfaschte“ kann einige pikante Ein-
zelheiten über die Aussage der Frau v. Kaula vor
dem Ausschusse verrathen. Auf die Frage, wann
und unter welchen Umständen sie sich nach Berlin
begeben hätte, erwiderte sie beiseite, der Frager
brauche ja nur einen Blick auf die Landkarte zu
werfen, um zu gewahren, daß der Weg von Pa-
ris nach Petersburg direkt über Berlin führe; sie
hätte also auf jeder ihrer russischen Reisen die
deutsche Reichshauptstadt passieren müssen, sich aber
nie dort aufgehalten. Man fragte sie dann, wo-
her ihr Vermögen komme. Sie gab die nöthigen
Aufschlüsse über die Verhältnisse ihrer Familie und
erzählte, wie ihr Vater, nachdem sie gegen seinen
Willen dem Hauptmann Jung die Hand gereicht,
aus Furcht vor den verschwenderischen Neigungen
des Regenten, sie entließ, ihr aber später ihr Erb-
theil selbst einschändigt hätte. Als jetzt ein Mit-
glied des Ausschusses, der Abgeordnete Langlois,
mit der ihm eigenen Naivität das Wort ergriff,
um sie selbst zu verhören, entgegnete Frau von
Kaula mit schlagfertiger Biss, sie brauche eigent-
lich nur dem Präsidenten des Ausschusses Rede zu
sagen, wolle aber aus Rücksicht auf einen Kreis
eine Ausnahme machen, eine kleine Bosheit, zu
welcher Langlois, ein präntzloser Dramatiker, ein
schlechtes Gesicht schnitt, während alle Anwesenden
in schallendes Gelächter ausbrachen. Sie gab ihm
dann auch wirklich die verlangte Auskunft und ver-
lor schließlich mehrere Briefe und Schriftstücke, aus
denen hervorgeht, daß die Großeltern des Obersten
Jung sich in nothdürftiger Lage befunden hätten
und von ihr unterstützt worden wären.

Kunst und Literatur.

Werner, Nilbilder in Aquarell. Aus
dem Lande der alten Sage, aus dem Lande, nach
dem die Kinder Israel sich trotz ihrer Leiden und
Knechtschaft zurückzogen, aus Egypten, dem Wan-
derlande der alten Welt, werden aus hier Aquarell-
bilder geboten, welche in voller Farbenpracht, in der
Wuth der tropischen Sonne die herrlichen Gesade
des Nils vor unseren Augen erscheinen lassen und
uns einführen in das reiche orientalische, asiatisch-
afrikanische Leben. Wir haben schon lange die
ausgezeichneten Kunstblätter Werner's bewundert,
welche in der Farbengluth und in der künstlerischen
Auffassung mit Hildebrand's berühmten Aquarellen
rivalisiren können. Die Verlagsanbahnung von
Gustav Seitz in Wandsbek hat nun in letzter Zeit
widerum eine neue Ausgabe in Blättern von
39 Cm. Höhe und 30 Cm. Breite veranstaltet,
welche sich ebenso durch verhältnismäßig billigen
Preis, wie durch klassische Wiedergabe der Zeichnung
und des Kolorits auszeichnen. Aus liegen jetzt alle
24 Blätter dieser Ausgabe vor, im Format sich
ganz anschließend an das Prachtwerk von Ebers
Egypten in Bild und Wort, übrigens aber durch-
aus selbstständig und in der Darstellung sehr viel
schöner, als die nach diesen Mustern gearbeiteten
Lithographien und Holzschnitte des Ebers'schen
Werkes.

Die Nachbildung dieser Aquarellblätter ist,
wie wir erfahren, durch den von Seitz erfundenen,
automatisch wirkenden Pantographen bewirkt und
kann wirklich musterhaft genannt werden, so genau
und bis ins Einzelnste getreu ist jedes Bild wie-
dergegeben. Wir haben eine Reihe der Originale
mit diesen Nachbildungen wiederholt verglichen und
können bezeugen, daß die Treue der Wiedergabe
nichts zu wünschen übrig läßt. Die Verleger von
Prachtwerken mit kostbaren farbigen Illustrationen
finden durch dies Werk ein bequemes Mittel,
billige Ausgaben ihrer Prachtwerke für das Haus
heranzugeben. Die Kunst aber wird davon keinen
Gewinn erzielen. [339]

Brandenburger Roman-Literatur empfehlen
wir für den Weihnachtstisch die neue Ausgabe von
Wilhelm Meißner's Vaterländischen Romanen, welche
jetzen im Verlage von Otto Janke in Berlin in
eleganten und wohlfeilen Bänden erschienen ist.
Die berühmtesten Romane sind in dieser Sammlung
bereits enthalten und dem Publikum auch einzeln
käuflich. Wir nennen zuerst den nunmehr in neun-
ter Auflage erschienenen Roman: „Die Hofen des
Herrn v. Bredow“ (2. Mark), ein unübertroffenes
Kulturbild aus der Zeit des Kurfürsten Joachim I.
von Brandenburg, und daran anschließend: „Der
Bärwolf“ (4. Aufl., 3. Mark), dessen Handlung
sich um den alternenden Kurfürsten gruppirt, der, in
den Schlingen des Pfaffenstums und abentheuerlicher
Abenteuer gefangen, trotz gegen den neuen Geist des
Luthertums anlämpft, um ihm geistig und körper-
lich zu unterliegen. — Ebenfalls der Vergangenheit
der Mark, und zwar der früheren, angehört ist der
Roman: „Der falsche Boldemar“ (4. Auflage, 4.
Mark), der die räthselhafte Erscheinung des „fal-
schen Markgrafen“ in ergreifender Weise und mit
romantischem Schwunge schildert, diese Erscheinung,
die, immer noch nicht aufgeklärt, seit aus's Neue
zu Forschungen anregt. Der bedeutendste Roman
Meißner's, „Canabla“, liegt hier in sechster Auflage
vor (4. Mark). Es ist die Heldengeschichte des fin-
benjährigen Krieges, mit welcher die Schilderung des
damaligen Volkslebens in Berlin Hand in Hand
geht, über welche der Dichter den vollen Zauber
der Poesie ausbreitet. Aus der Menge der in dem
Roman auftretenden bedeutenden Persönlichkeiten ragt
die Erscheinung des großen Preussenhelden hervor
in seinen Kämpfen und Siegen, in seinen Leiden
und Freuden. — Ein Roman endlich, der lange
auf dem Markte fehlte, ist in der neuen Ausgabe
enthalten, „Dorothee“ (3. Auflage, 3. Mark), jenes
lebensvolle Gemälde des Treibens am Hofe der

Kurfürstin Dorothee und die Schicksale ihrer schö-
nen Hofdame und Kammerdame Dorothea von
Schapelow. [327]

„Krieg's Rasender Roland“. Mit Ju-
strationen von Gustav Doré. Uebersetzt von H.
Kurz. Herausgegeben und mit Anmerkungen ver-
sehen von Paul Heye. In Lieferungen à 1,50
Mark. Verlag von E. Schottlaender in Breslau.
1880.

Die Lieferungen 3 und 4 des hervorragenden
Prachtbuches führen uns immer weiter hinein in
das poetische Kantenwerk dieser klassischen Dichtung
der italienischen Literatur. Mit innigem Behagen
lauscht unser geistiges Ohr dem melodischen Voll-
klang dieser Verse, und stolz werden wir uns be-
wusst, daß hier mit Meisterschaft zwei deutsche Dich-
ter, Hermann Kurz und Paul Heye, aus der poe-
tischen Schatzkammer einer anderen Nation ein kös-
liches Stück in ungeschmälter Herrlichkeit uns dar-
bieten. Diese von Paul Heye realisirte Ueber-
setzung von Hermann Kurz gehört zu den besten
Uebersetzungen, durch die unsere Literatur überhaupt
bereichert worden ist. Und das wunderbare Mär-
chenepos Ariosto's konnte kein Anderer so trefflich
reich mit Bildern schmücken, als eben Gustav Doré,
ein Fürst im Gebiete der Illustration! Ein jedes
neue Blatt, das mit genialem Schwunge und die
bunten Szenen der Dichtung zur Darstellung bringt,
ist Zeugniß für seine unerschöpfliche Phantasie, die
allerdings auch fast nirgends so weiten Spielraum
fand, als gerade hier.

Die prächtige Ausstattung des Werkes müssen
wir mit jeder neuen Lieferung aufs Neue bewun-
dern; und wahrlich, ein geringer Fortschritt ist es
nicht, daß in unseren Tagen geistige Meisterwerke,
auch dem Auge so viel Wohlgefallen bietend, durch
einen billigen Preis in welchem Kreise Allgemein-
besitz werden können. Wir können das schöne Werk
anfrichtig zur Anschaffung empfehlen. [313]

Handelsbericht.

Berlin, 20. Dezember. (Bericht über Butter
und Eier von J. Bergson und Alfred Dregler.)

Das Buttergeschäft in der vergangenen Woche
war ein durchaus angenehmes. Die Erwartun-
gen, welche man von Tag zu Tag auf den härteren
Bedarf zum Weihnachtstisch gesetzt hatte, haben sich
als trügerische erwiesen und Umsätze waren bedeu-
tend geringer als in Vorjahren. Dabei zeigte sich
die eigenartige Erscheinung, daß die geringen,
zu Wochenenden geeigneten Qualitäten sehr vernachlässigt
blieben, während regere Nachfrage nur nach feinsten
zum 120—140-Pfg.-Stück passenden Sorten vor-
herrschte. Da von letzteren nur wenig frankant
und auch diese theilweise fehlerhaft, hielten sich
Umsätze in sehr engen Grenzen. Man erwartet
nach dem fest beträchtlichen Preisrückgänge und hofft,
daß dann mehr Erben in das Geschäft kommen
dürfte.

Es notiren als Versandsorte feine und feinste
Holsteiner und Mecklenburger 128—130 M.,
Mittel- 110—120 M., pommerische Land- 96
bis 99 M., pommerische feinste 102 M., ostpreussische
und westpreussische Gutsbutter 110—125 M.,
ostpreussische 105 M., Rittbauer 99 M., Thüringer
100—105 M., heftische 105—110 M., schlesische
96 M., schlesische feine und feinste 99—102 M.,
baterische Land- 88 M., baterische Seennbutter
100—103 M., galische 85—95 M., ungarische
85—95 M., böhmische und mährische 85—95
M., polnische 100 Mark per 50 Kilo, letztere 5
Sorten franko hier.

Die Eierbörsen vom 18. d. war recht fest und
kam Preis mit M. 4.10 per Schoß zur Noth.
Heute wurde mit M. 4.20 bis M. 4.30 per Schoß
verkauft.

Detailpreis 4.40 Mark per Schoß.

Telegraphische Depeschen.

Paris, 21. Dezember. Senat. Buffet rich-
tete eine Anfrage an die Regierung, betreffend die
Entfernung der Kreuzkreuze und anderer religiöser Em-
bleme aus den Schulen von Paris und erklärte,
es sei dies eine Beschimpfung des Glaubens der
katholischen Schüler. Der Unterrichtsminister Ferry
erklärte, die Entfernung habe nur stattgefunden, um
den Laiencharakter und die Neutralität der Laien-
schulen zu vervollständigen. Kein Geseß schreibe
religiöse Embleme für die Schulen vor; bei der
Ausführung der Maßregel sei die erforderliche Rück-
sicht beobachtet worden. Zwei Agenten, welche ihre
Instruktionen verlegt hätten, seien bestraft worden.
Buffet bestritt die Ausführungen des Ministers.

Rom, 21. Dezember. Am letzten Sonntag
 fand auf dem Kapitol eine feierliche Sitzung der
Akademie der Wissenschaften statt, welcher der König,
die Königin und Prinz Amador bewohnten. In
dieser Sitzung wurde beschlossen, dem deutschen Astro-
nomen Wilhelm Tempel aus Sacken, gegenwärtig
Direktor der Sternwarte Arcetri bei Florenz, die
Hälfte des großen Humboldtpreises, welcher jetzt zum
ersten Male vertheilt wird, in Höhe von 5000 Lire
für seine verdienstvollen Arbeiten auf dem Gebiete
der Nebeltheorie zuzusprechen. Die andere Hälfte
des Preises wurde dem Astronomen Celoria in Mail-
land verliehen.

Madrid, 21. Dezember. Die Regierung hat
beschlossen, von allen nach Spanien kommenden
Fremden einen Paß zu verlangen.

Petersburg, 21. Dezember. (W. I.) Wie
verlautet, gelang kürzlich die Verrettung einer wich-
tigen Persönlichkeit Namens Michaelow. Die Po-
lizei fand bei einer Hausdurchsuchung Briefschaften vor,
welche Michaelow als direkten Theilnehmer an dem
Attentat im Winterpalais und als Helfershelfer
Galturius kennzeichneten. Außerdem wurde in ihm
eine lange Liste von Mitgliedern der revolutionären
Partei aufgefunden.